

Forum „Weißsein und Gender“ – Risiken kritischer Forschung zu Weißsein im deutschsprachigen Raum

Eske Wollrad

Die Anzahl akademisch ausgerichteter Forschungsarbeiten zu Weißsein ist – inspiriert durch die angloamerikanischen *Critical Whiteness Studies* – im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen, wobei im Hinblick auf Deutschland ein interdisziplinärer und feministischer Fokus deutlich hervortritt. Weniger deutlich sind die epistemologischen Grundlagen und politischen Zielsetzungen dieser Arbeiten, die häufig vereinzelt als Qualifikationsschriften (und damit in Abhängigkeit von etablierten und oftmals hegemonialen Wissenschaftsdiskursen) verfertigt werden. Umso wichtiger ist das Schaffen von Foren, die Raum für die Diskussion ganz unterschiedlicher Ansätze und Perspektiven bieten. Die Errichtung des *Europäischen Forschungsforums zu Weißsein und Geschlecht (EFF)* stellte einen Versuch dar, diesen Raum für Austausch und Multiperspektivität zu schaffen. Dieser Beitrag befasst sich in einem ersten Schritt mit den Gründen für das Scheitern des *EFF* in seiner anfänglichen Form und bezieht diese Gründe in einem weiteren Schritt auf die Frage nach den Risiken kritischer Forschung zu Weißsein im deutschsprachigen Raum überhaupt. Ausgangspunkt für den Analysezusammenhang bildet die Kritik Schwarzer (deutscher und migrantischer) Intellektueller – vor allem Schwarzer Feministinnen – an Strukturen und Inhalten des Forums sowie an sich herausbildenden Tendenzen hegemonialer Weißseinsforschung in Deutschland.

Das „Europäische Forschungsforum zu Weißsein und Geschlecht“ – Weißsein als „Thema“

Im September 2002 gründete ich das „Europäische Forschungsforum zu Weißsein und Geschlecht“ als Pilotprojekt des *Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG)* an der Universität Oldenburg. Ein Ziel des Forums bestand darin, WissenschaftlerInnen und AktivistInnen eine Plattform zu bieten, Konstruktionen von Weißsein und Geschlecht in ihren unterschiedlichen Artikulationen, abhängig von nationalen, regionalen, historischen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen zur Diskussion zu stellen. Das Forum war als eine Einrichtung konzipiert, die über den akademischen Bereich hinausgehen sollte: Der Begriff „Forschung“ bezog sich sowohl auf Arbeiten, die im universitären Kontext entstehen, wie auch auf die Erkenntnisse antirassistisch arbeitender AktivistInnen. Somit sollte das *EFF* einen fruchtbaren Austausch von theoretisch und historisch fundierten Analysen, Gesellschaftskritik und Reflexionen widerständiger Praxen ermöglichen. Nach Versendung von Informationen zum *EFF* über Emails waren nach wenigen Monaten bereits an die 60 Personen aus 16 europäischen und außereuropäischen Ländern dem Forum beigetreten. Wie viele der Mitglieder Schwarz und wie viele Weiß¹ waren, blieb unklar, da in dem Anmeldeformular die jeweilige Selbstbestimmung im Hinblick auf ethnische/„rassische“/kulturelle Aspekte nicht abgefragt wurde. Deutlich jedoch wurde rasch, dass es zwar international ein großes Interesse an „Weißsein und Geschlecht“ gab, aber kaum jemand initiativ wurde, um den Austausch unter den Mitgliedern durch Informationen, Anfragen und Projektideen zu beleben. Vielmehr wurde von vielen das *EFF* als Service-Institution genutzt, um zum Beispiel aktuelle Literatur abzufragen.

Mitte Februar 2003 fand in Berlin ein von Susan Arndt und mir organisierter Workshop zum Thema „Weißsein und Geschlecht“ statt, der erstmals in Deutschland die Grundlagen der *Critical Whiteness Studies* darstellte und ihre Möglichkeiten und Grenzen für die bundesdeutsche Rassismus- und Geschlechterforschung diskutierte. Geplant war darüber hinaus, das *EFF* vorzustellen und Interessierte für die Mitarbeit zu gewinnen. Im Verlauf dieses internationalen Workshops, an dem Schwarze und Weiße Frauen und Männer teilnahmen, gab es eine Vorstellungsrunde, deren Ziel es war, etwas über die Motiva-

1 Ich verwende die Begriffe „Schwarze Menschen“ und „Weiße Menschen“ nicht im essentialistischen Sinn, sondern als Strategie, um Herrschaftsverhältnisse überhaupt beschreibbar machen zu können. „Schwarz“ in der Großschreibung bezeichnet eine politische Kategorie im Sinne einer „Identität der Unterdrückungserfahrungen, die alle Gruppen von *people of color* einschließt“ (Peggy Piesche, Identität und Wahrnehmung in literarischen Texten Schwarzer deutscher Autorinnen der 90er Jahre, in: Cathy S. Gelbin, Kader Konuk u. dies. Hg., AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland, Königstein/Taunus 1999, 195–205, 204) und verweist auf das Widerstandspotential, das in der selbst-bewussten Bezeichnung Schwarzer Menschen seinen Ausdruck findet. „Weiß“ bezeichnet ebenfalls eine politische Kategorie, allerdings im Sinne von Machterfahrungen solcher Menschen, die als Weiß konstruiert sind und denen meist diese Macht gar nicht bewusst ist.

tionen der Teilnahme zu erfahren. Susan Arndt und ich fragten daher, wer sich warum für dieses Thema interessiert und wozu genau arbeitet. Erst aufgrund der massiven Kritik der Schwarzen Teilnehmenden nach der Vorstellungsrunde wurde Susan Arndt und mir bewusst, dass wir mit der Fragestellung nach dem „Interesse“ am „Thema“ eine Ausdrucksform rassistischer Gewalt in zweierlei Hinsicht fortgesetzt hatten: Zum einen stellten wir eine Frage, die sich eigentlich nur an Weiße richtete, denn während Weiße Menschen in einer rassistischen Gesellschaft die Wahl haben, sich mit dem „Thema Weißsein“ zu ‚beschäftigen‘ oder auch nicht, sind Schwarze Menschen ihr Leben lang mit Weißsein und Weißer Gewalt konfrontiert. Zweitens objektivierten wir durch unsere Frage Weißsein, indem wir suggerierten, Weiße könnten Weißsein ‚studieren‘ wie jeden beliebigen Forschungsgegenstand, als läge Weißsein außerhalb unserer alltäglichen Erfahrung von Dominanz und Privilegien. Uns wurde klar, dass die *Critical Whiteness Studies*, wenn sie durch Weiße betrieben werden, die sich nicht kritisch positionieren und Weißsein verdinglichen, zur Aufrechterhaltung Weißer Vorherrschaft beitragen, anstatt sie zu untergraben. Diese Re-Inskription rassistischer Strukturen löste bei den Schwarzen Teilnehmenden großen Zorn aus, und sie lehnten vor diesem Hintergrund eine Mitarbeit im *EFF* und die Beteiligung an der Vorbereitung eines Folgeworkshops ab, forderten jedoch eindringlich, künftig Schwarze Perspektiven in die Forumsarbeit einzubeziehen.

Dem Workshop folgte eine Reihe von Gesprächen und Beratungen mit Vertreterinnen Schwarzer Organisationen. Dabei wurde zunehmend deutlich, wie ambivalent sich der Fokus auf Weißsein gestaltet: Neben der Gefahr der Verdinglichung wiesen die Schwarzen Gesprächsteilnehmerinnen Nicola Lauré al-Samarai, Maisha Maureen Raburu Eggers, Katja Kinder und Peggy Piesche insbesondere darauf hin, dass die akademischen Disziplinen, die die Basis der *Critical Whiteness Studies* bilden, nämlich *Postcolonial Studies* und *Black Studies*, in Deutschland – wie im deutschsprachigen Raum überhaupt – als etablierte Fächer nicht existieren. Zudem nahmen die Schwarzen Vertreterinnen den alleinigen Fokus auf Weißsein als zu einengend wahr. Sie sahen bei einem solchen Überbegriff nicht nur keinen Raum, um ihre eigene Perspektive einzubringen, sondern hatten darüber hinaus den Eindruck, dass jetzt, nachdem Schwarze WissenschaftlerInnen und AktivistInnen einen großen Teil der Forschung in diesem Bereich geleistet hatten, etwas Neues installiert werden sollte – ohne Rückbezug auf die bisherigen Grundlagen und die ihnen innewohnenden spezifischen subalternen Perspektiven.

Mit der Frage nach den Grundlagen und den Maßstab setzenden Perspektiven ist diese Kritik Schwarzer WissenschaftlerInnen und AktivistInnen richtungswesend für jedwede Forschung zu Weißsein im deutschsprachigen Raum. Sie umfasst drei zentrale, miteinander korrelierende Dimensionen: die Unabdingbarkeit der selbstkritischen Positionierung der Forscherin/des Forschers, der unauflösbare Zusammenhang von Erkenntniskritik und Gesellschaftskritik sowie die Notwendigkeit der Situierung der Forschung innerhalb eines postkolonialen Referenzrahmens.

Selbstkritische Positionierung

Ein Denken und Schreiben, das seine Begrenztheit und Bezogenheit verleugnet, ist ein herrschaftliches ... Und ein Denken, das sich nicht darum kümmert, wem dieses Denken auf welche Weise nützlich sein könnte, ist zumindest problematisch.²

Eine selbstkritische Positionierung impliziert, sich der eigenen Begrenztheit und Bezogenheit bewusst zu werden. Dies gilt in besonderer Weise für Weiße ForscherInnen und AktivistInnen, die Weißsein kritisch in den Blick nehmen. Für sie stellt sich die Frage nach Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen insofern, als Weiß zu sein nicht bedeutet, einen qualifizierteren Zugang zum Verständnis der Funktionsweisen von Weißsein zu haben als Schwarze – im Gegenteil. Genauso wie Männer, die Maskulinitätsforschung betreiben, keine „objektive“ Position beanspruchen können, weil sie mit ihrem Forschungsujet auch über sich selbst sprechen, sind Weiße, die zu Weißsein arbeiten, tief in ihre Forschung verstrickt, und es ist zu fragen, in welchem Maß sie/wir³ sich/uns kritisch zu einer Normativität positionieren können, die sie/wir nicht als solche zu erkennen gelernt haben. In der Tat ist die Frage, ob Weiße als NutznießerInnen Weißer Vorherrschaft „das Dominanzverhältnis, gegen das sie sich engagieren, überhaupt klar erkennen können“,⁴ nicht von der Hand zu weisen.

Problematisch ist andererseits ein essentialistisches Verständnis identitärer Zwangslogik, welche Schwarze Menschen im Hinblick auf die Weißseinsforschung als wesentlich „kompetenter“ als Weiße konstruiert, indem sie die Erfahrung rassistischer Gewalt mit umfassender Durchdringung ihrer Ursachen und Wirkungszusammenhänge gleichsetzt. In der Forschung wird dies häufig als „positiver Rassismus“ bezeichnet, jedoch hat Cornelia Pust mit Recht darauf hingewiesen, dass dieser Begriff irreführend ist, da „Rassismus niemals und in keiner Weise ‚positiv‘ sein kann.“⁵

Gegen jedweden identitären Essentialismus muss einerseits nachdrücklich auf die grundsätzliche, wenn auch nicht grenzenlose Verschiebbarkeit von Subjektpositionen verwiesen werden. Andererseits gilt ebenso, dass über das hinaus, was *individuell* kognitiv erfasst und bearbeitet werden kann, die *kollektive* Narration imaginärer Zugehörigkeiten wirksam bleibt, die in jeder und jedem „eine Unendlichkeit von Spuren hinterlassen hat,

2 María do Mar Castro Varela, Vom Sinn des Herum-Irrrens. Emanzipation und Dekonstruktion, in: Claudia Koppert u. Beate Selders Hg., Hand aufs dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen, Königstein a. T./Taunus 2003, 104f.

3 Dieser Beitrag wendet sich ausdrücklich an eine breite LeserInnenschaft, an dieser Stelle jedoch bezieht sich das „wir“ auf „Weiße Menschen“ bzw. „Weiße Frauen“, um deutlich zu machen, dass ich mich als Autorin nicht aus der Gruppe der Weißen ausnehme.

4 Anja Weiß, Identitätspolitik ohne „passende“ Identität? Zum Paradox eines weißen deutschen Antirassismus, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 23, 3 (1999), 28–46, 34.

5 Cornelia Pust, (K)ein Thema in der psycho-sozialen Arbeit: Weiß-Sein und die Reproduktion von Rassismus, Berlin (unveröff. Diplomarb.) 2002, 14.

ein ohne Vorbehalt angenommenes Nachlassverzeichnis.“⁶ Die Auseinandersetzung mit diese Tatsache ist Bestandteil selbstkritischer Positionierung.

Erkenntniskritik und Gesellschaftskritik

Grundlegend für die kritische Auseinandersetzung mit Weißsein ist, dass Erkenntniskritik und Gesellschaftskritik nicht getrennt voneinander betrachtet werden können. Die Erkenntniskritik betrifft die Auseinandersetzung mit Weißsein als einem Konstrukt, das erfunden wurde, um Herrschaft und den Besitz von Privilegien zu legitimieren und aufrecht zu erhalten. Diese Dimension gehört zur Kritik an dem Konstrukt „Rasse“ überhaupt, denn ebenso wenig wie es „Rassen“ gibt, gibt es „Weiße“ Menschen oder „Schwarze“ oder „Gelbe“. Ein zentraler erkenntniskritischer Aspekt im Hinblick auf rassifiziertes Weißsein ist die Analyse seiner Kontingenz. Menschen können als Weiße aufwachsen und in einem Gerichtsprozess ihr Weißsein verlieren, Schwarze Nationen können zu Weißen werden, abhängig von den historischen, ideologischen und sozio-ökonomischen Bedingungen.⁷ Weißseinsforschung befasst sich somit mit der Untersuchung von Weißsein als einem instabilen und kontextbedingten Konstrukt.

Die zweite Dimension der Weißseinsforschung ist eine gesellschaftskritische und befasst sich mit den Effekten des Konstrukts: Weißsein als Norm ist real und auf unendlich gewaltvolle Weise in Blickbeziehungen, Kommunikationsformen und Überlebenschancen eingelassen. Weißsein in der Schwarzen Vorstellungswelt bedeutet Terror⁸ in Form physischer Brutalität und der Ausübung psychischer Gewalt, die auf die ernsthafte körperliche und/oder geistige Schädigung aller Menschen zielen, die als Nicht-Weiß konstruiert sind. Dieser Terror ist in allen zentralen gesellschaftlichen Institutionen und in die Kultur- und Wissensproduktion eingelassen, welche ein umfassendes Kontrollsystem bilden, vermittels dessen die Normativität von Weißsein und Weißer Terror durchgesetzt und aufrecht erhalten wird. Um zu verstehen, wie dieses Kontrollsystem funktioniert, muss eine Historisierung erfolgen, die strukturelle Kontinuitäten wie auch Brüche und Verschiebungen in und bei Rassifizierungsdynamiken aufzeigt. Den Referenzrahmen für dieses Verständnis bildet der Postkolonialismus.

6 Antonio Gramsci, Gefängnishefte, 6, Hamburg 1994 (Orig. 1951), 1376.

7 Vgl. Eske Wollrad, Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion, Königstein a. T./Taunus 2005.

8 Vgl. bell hooks, Weißsein in der schwarzen Vorstellungswelt, in: dies., Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus, Berlin 1994, 204–220, 210.

Postkolonialer Referenzrahmen

Postkolonialität darf nicht missverstanden werden im Sinn eines rein chronologischen Epochenbegriffs, der sich auf die Zeit nach Ende der formellen politischen Abhängigkeit von westlichen Kolonialmächten bezöge, vielmehr bezeichnet Postkolonialismus eine kritische politische Analysekatögorie, die die politischen, kulturellen und diskursiven Aspekte des unabhögeschlossenen und in Deutschland verdrängten Kolonialdiskurses sichtbar macht.⁹ Diese Analysekatögorie ermöglieht es, in gegenwärtigen Konstruktionen der „Einen und Eigentlichen“ in Relation zu und abhängig von Konstruktion der „Besonderen, Minderen, Anderen“ Echos kolonialer Wissens- und Wahrheitsproduktionen wahrzunehmen, die neben Unübersetzbarkeiten und Diskontinuitäten ebenso Übergänge und Kontinuitäten beinhalten.¹⁰ Grundlage des Postkolonialismus als theoretischer Diskurs ist die Literatur, die Sprache und das Schreiben jener, die als „rassisch“/ethnische „Minderheiten“ konstruiert sind¹¹ und die die „herrschenden Räume des Sprechens mit ihrer Praxis konfrontieren, sie durchkreuzen, durcheinander wirbeln und ‚betriebsuntauglich‘ machen.“¹² Auch die vermeintliche Unvereinbarkeit von Deutsch-Sein und Schwarzsein wird von ihnen betriebsuntauglich gemacht und Weißsein als naturalisierte Norm und Normalität kritisch hinterfragt: „Ihre Auseinandersetzungen mit der sie umgebenden weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft sind vielfältig und bilden die Grundlage für ein komplexes kulturelles Wissen mit eigenständigen Sichtweisen“.¹³ Dieses Wissen rekurriert auf Postkolonialismus im Sinne eines *politischen Projekts der Herrschaftskritik*. Kien Nghi Ha weist mit Nachdruck darauf hin, dass „der postkoloniale Diskurs ein politisches Projekt ist, der nicht ohne die selbstreflexive Auseinandersetzung mit den multiplen Facetten gegenwärtiger Machtdimensionen gedacht werden kann.“¹⁴

Der postkoloniale Referenzrahmen hebt den relationalen Charakter von Weißsein hervor und betont somit, dass Weißsein nicht ohne seinen Gegenpol Schwarzsein analysiert und problematisiert werden kann, denn das Konstrukt „Weißsein“ existiert nicht „an sich“, sondern nur in Beziehung zu und abhängig vom Konstrukt „Schwarzsein“. Basierend auf

9 Vgl. Kien Nghi Ha, *Ethnizität und Migration*, Münster 1999, 84.

10 Vgl. Hito Steyerl, *Postkolonialismus und Biopolitik*, in: Hito Steyerl u. Encarnación Gutiérrez Rodríguez Hg., *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster 2003, 38–55, 41.

11 Vgl. Ha, *Ethnizität*, wie Anm. 9, 112.

12 Encarnación Gutiérrez Rodríguez, *Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik*, in: Steyerl/Gutiérrez Rodríguez, *Subalterne*, wie Anm. 10, 17–37, 19.

13 Nicola Lauré al-Samarai, *Unwegsame Erinnerungen: Auto/biographische Zeugnisse von Schwarzen Deutschen aus der BRD und der DDR*, in: Marianne Bechhaus-Gerst u. Reinhardt Klein-Arendt Hg., *AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart*, Münster 2004, 197–210, 199.

14 Kien Nghi Ha, *Kolonial-rassistisch – subversiv – postmodern: Hybridität bei Homi Bhabha und in der deutschsprachigen Rezeption*, in: Rebekka Habermas u. Rebekka v. Mallinckrodt Hg., *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaften*, Göttingen 2004, 53–69, 69.

dieser Erkenntnis wurde das *EFF* im Winter 2003 umbenannt; es hieß fortan *Europäisches Forschungsforum zu Konstruktionen von Weißsein und Schwarzsein im Kontext von Rassismus, (Post)Kolonialismus, Migration und Diasporas*. Wenngleich es bisher nicht gelang, Schwarze Perspektiven im Forum zu verankern und ein gemeinsames Koordinationsgremium, bestehend aus Schwarzen und Weißen Personen, zu etablieren,¹⁵ kann doch eine fundierte gesellschaftskritische Forschung zu Weißsein nicht ohne ein gemeinsames Engagement für Räume geleistet werden, in denen alle widerständigen Perspektiven ihr Potential entfalten können.

¹⁵ Die *EFF*-Koordinationsgruppe, bestehend aus fünf Schwarzen und fünf Weiße Frauen, löste sich nach nur wenigen Monaten auf, nachdem die Schwarzen Koordinatorinnen das Gremium verlassen hatten. Zu den Hintergründen vgl. Wollrad, Weißsein, wie Anm. 7, Kap. II.